



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geschichte des deutschen Städtewesens von F. W. Barthold.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

City illuminirt. Die Pressfreiheit war definitiv erobert, wenn auch von schmutzigen Händen. Wir werden in einem weitem Artikel sehen, zu welcher riesenhaften Entwicklung dieser ihr letzter Sieg führte.

Geschichte des Deutschen Städtewesens von F. W. Barthold.

(Leipzig, T. O. Weigel. 1850. I. und II. Band.)

In einer Sammlung culturhistorischer Werke, welche die ehrenwerthe Buchhandlung von T. O. Weigel unter dem Titel: „das deutsche Volk dargestellt in Vergangenheit und Gegenwart“ herausgibt, erschien neben den Annalen von H. Rückert (vgl. No. 49 der Grzb.) das Buch von Barthold. Der 3. Theil soll in Kurzem folgen.

Die bedeutende Aufgabe des Werkes ist: die allmälige Entwicklung der deutschen Städte darzustellen vom Chaos der Völkerwanderung ab, über die Glanzperiode des Mittelalters hinaus bis zu dem Eintritt der neuern Zeit, wo die Privilegien und Verfassungen der Städte durch die Herrschaft des römischen Rechts, die Ausbildung der Fürstengewalt und der Bureaucratie überwunden werden, und die Ideale bürgerlicher Freiheit, welche das Mittelalter zu erfassen und zu gestalten fähig war, verblichen, um modernen Bildungen Raum zu geben, in welchen dieselben politischen Ideale sich in neuen Formen und weitem Kreisen zu verwirklichen streben. Es ist ein sehr mühsames und sehr verdienstliches Werk, worin langjährige gründliche Studien verarbeitet und große Gesichtspunkte mit Scharfsinn aufgesteckt sind; die Arbeit eines ächt deutschen Gelehrten. Denn auf hunderterlei Weise bildet sich in dem verwickeltesten Kleinleben der deutschen Landschaften das städtische Wesen aus, fast jede Stadt macht einen andern Weg bis zu ihrer freien Verfassung durch, und fast jede dieser Verfassungen hat locale Eigenthümlichkeiten, welche charakteristisch und bedeutend sind. Und so umfaßt das Werk zugleich eine kurze Geschichte aller größern oder historisch merkwürdigen Städte Deutschlands. Es gehörte Kraft dazu, über dem unendlichen Detail die leitenden Grundsätze nicht zu vergessen, aus der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen den gemeinsamen Mittelpunkt herauszufinden.

Wir können unsere Hochachtung vor den Leistungen des Verfassers nicht besser ausdrücken, als wenn wir einzelne Resultate und Ausführungen desselben unsern Lesern mittheilen: Wir beschränken uns auf solche Züge, welche ein Bild von dem Aussehn und Leben der deutschen Städte in der ältesten Zeit geben.

Wo der Verfasser selbst spricht, sind seine Worte ausgezeichnet; sie sollen als Probe seines Stils und seiner Darstellung dienen.

Eine ganze Welt von antiker Bildung mußte auch in Deutschland zertrümmert werden, bevor die Germanenstädte aufwachsen konnten

„Seit Augustus den Rhein als die Grenze Galliens, der Eroberung seines Oheims, ansprach, und auf dem linken Ufer des Stroms ein oberes und niederes Germanien geschaffen hatte; seit seine Stiefföhne, Tiberius und Drusus, auch die Länder südlich der Donau gewonnen, und als Noricum, Rhätien und Bindelicien zur Provinz gemacht (zwischen den Jahren 20 bis 15 v. Chr.), begann eine wunderbar schnelle Entwicklung der Cultur in jenen halbceltischen, halbgermanischen Gebieten. Ungeachtet des Drusus Eroberung im innern Deutschland durch die Niederlage des Varus verloren ging, und die Römer der Bezwingung Großgermaniens entsagen mußten, verstanden sie doch ihre Herrschaft zwischen dem Oberrhein und der Oberdonau zu befestigen und sicherten im Laufe der ersten christlichen Jahrhunderte das herrliche Südwestdeutschland durch den Pfalzgraben, welcher vom Taunusgebirge über Main und Neckar bis zur Mündung der Altmühl in die Donau sich hinwand. Die so eingehegten Gebiete, nach heutiger Bezeichnung die Herzogthümer und Großherzogthümer Nassau, Darmstadt, Baden und fast das ganze Königreich Württemberg, nebst einem Theile des bairischen Frankens, wurden als römisches Zehntland auf fast drei Jahrhunderte der germanischen Freiheit entzogen, gewannen aber zeitweise unter römischem Schutze und römischer Pflege eine Bodencultur und verfeinerte Lebensweise, welche den jenseitigen Stammländern ein Jahrtausend fremd blieben. Denn nicht allein daß die Römer die von Barbaren spärlich bewohnte Wüste, der wiederholten Einfälle ungeachtet, schnell in blühende Provinzen umschufen, indem sie überall erst feste Kriegsplätze anlegten, und in deren Bereich Municipalstädte mit Märkten, Tempeln, Theatern, Gerichtshäusern, Wasserleitungen, Bädern, mit dem gesammten städtischen Luxus der überalpinischen Heimath gründeten, die neuen Pflanzungen mit trefflichen Straßen und Brücken verbanden und in kurzer Frist die etwa noch seßhaften Barbaren an Sitte, Sprache und Denkart in Römer umwandelten: sie waren auch befähigt, untrüglichen Blickes die Naturgaben der neuen Provinz zu erspähen, und alles vorhandene zur sinnreichsten Benützung auszubenten. Sie verpflanzten gedeihlich ihre edleren Obstbäume, Getreidearten und Gemüse unter den fremden Himmelsstrich und schickten eigenthümliche Feld- und Walderzeugnisse, ja selbst Rüben zum Genuß in ihre Hauptstadt; sie bewässerten künstlich Wiesen und Ackerland und zwangen die Dede, bisher unbekannte Frucht zu tragen; sie durchforschten Ströme und Bäche nach neuen, leckeren Fischgattungen, veredelten die Hausthiere; sie schürften nach Metallen, gruben nach Salzquellen, fanden überall den dauerbarsten Stein zu Staats- und häuslichen Bauten, wandten bereits die noch jetzt gesuchten härtesten Steinarten (Lava) zu ihren Mühlenwerken, den zähesten Thon zu ihren

Ziegelöfen an; sie leiteten Canäle, regelten den Lauf der Wässer, bauten in Gegenden, die, wie das Moselland, reich an Marmor, Sägemühlen zum Schneiden des Gesteins; kein heilkräftiges Wasser, kein warmer Quell, so erwünscht dem vermöhnten Südländer, verbarg sich ihnen; von Aachen bis Wiesbaden, von Baden-Baden bis nach Baden in der Schweiz, von Partenkirch (Parthannum) in den rhätischen Alpen bis Baden bei Wien hinab, benutzten sie nicht allein diese Gabe einer reichen Natur; sie sammelten die Wässer in köstliche Becken, überbauten die Brunnen mit zierlichen Hallen und Sälen, schmückten sie mit Bildwerken und Inschriften, dergleichen die Nachwelt noch jetzt staunend aufgräbt.

In diesen Städten war schon die christliche Kirche, welche seit dem zweiten Jahrhundert bei ihnen unmerklich sich festgesetzt hatte. Sei es, daß römische Kaufleute, welche überall den Heeren auf dem Fuße folgten, oder die Legionen, die zwischen Morgen- und Abendlande hin- und herzogen, diese geistigste Verbindung vermittelten; wie z. B. die Legion, welche unter Titus Jerusalem zerstören half, gleich darauf hunderte von Jahren hindurch ihr Standlager bei und in Mainz erhielt: Christen und Juden finden sich früh in den Rheinstädten, und gründeten früh kleine Gemeinden, bis unter Constantin die neue Religion die Herrschaft gewann und zumal des Kaisers fromme Mutter, Helena, glanzvolle Kirchen in Trier stiftete.“

Da kam die Völkerwanderung mit ihren Schrecken, warf die Tempel und Bildsäulen der Römerstädte in Deutschland in Trümmer und verwandelte blühende Landstriche in Einöden. Die Römlinge in den Städten wurden erschlagen oder in Sklaverei geführt, rohe Germanenhaufen zogen ruhelos über die rauchenden Steine; nicht lange und der Fuchs und der Eber trabten über die Schutthaufen mancher glänzenden Stadt, und der Nordwind warf Kiefern Samen darauf, bis vielleicht ein wildes Gehölz über dem Grabe römischer Bürger aufschöß. Damals sank das Capitol und die glänzenden Säulenhallen der Augusta Bindeleorum (Augsburgs); es zerborst das Castell des uralten Mainz, das einst eine Cistenstadt gewesen, dann von den römischen Christen das „goldene“ genannt worden war; — Colonia, die mächtige Hauptstadt Niedergermaniens, oft der Wohnsitz römischer Kaiser, sah über seine steinerne Rheinbrücke die Horden der Würger hereinbrechen. — Deutschland schien wieder zu werden, was es vor der Zeit der Cimbern gewesen war, eine schweigende Waldwüste, in welcher zersprengte Wanderstämme den Hirsch und Wolf jagten. Auf dem römischen Colonienland saß der Franke, der Burgunder, was sich damals Alamane und Sveve nannte, und Reste von vielen andern Stämmen. Wir haben durch Gregor von Tours die Schilderung eines solchen fränkischen Edelstzes in der Moselgegend, zwischen 500 und 600 nach Chr.

„Der „Barbarus“ haust in einem festen Gehöfte, dessen Pforten zur Nachtzeit mit hölzernen Keilen verriegelt werden — den Gebrauch des Schlosses hatten

die Kriegsgäste nicht mit aus der Heimath gebracht — zwischen seinen Pferdeställen leibeigen; gewordene Söhne römischer Senatoren, sogar der Nefte eines Bischofs von Langres, hüten seine Heerden; ein listiger Sklave römischer Herkunft dient als Koch der Bällerei seines fränkischen Gebieters, dessen gesammte Umgebung, neben den Trümmern der kunstvollsten Thermen, Säulenhallen, Atrien mit Mosaikboden, einen durchaus bäuerischen Zuschnitt bezeugt.“

Da kam das Christenthum in die Germanen, die Kirchen erhoben sich, Klöster und Bischofsitze; das Lehnswesen entwickelte sich, die neue Gesellschaft begann sich zu gliedern und durch Gesetze zu sichern, die königlichen Pfalzen wurden gebaut und um die Kirchen und die Fürstenhöfe errichtete der Adel seine Behausungen. Auf den Trümmern der Römerstädte wuchs ein neues Leben.

„Die zweite Hälfte des 5. und die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts hat keinen umschlossenen Ort Mainz, mit engeren Sizen an einander, nur zerrissene Mauern mit vereinzeltten Bewohnern gekannt. Die Schenkungen frommer Einfalt an das Kloster Fulda, welches etwa um die Mitte des 8. Jahrhunderts erstand, gewähren uns ein lebhaftes Bild des „goldenen Mainz“ in der Merowingerzeit. Im weiten Umfang, zwischen der königlichen Pfalz, den Kirchen und Capellen ein zahlreicher fränkischer Adel im vereinzeltten, oder gassenartig benachbarten Gehöften angestiedelt; zu ihren Häusern und Höfen gehören Weinberge innerhalb der Mauern, und außerhalb, besonders nach dem römischen Castrum, dem Kästrich und St. Alban zu; zu den urbaren Aeckern drinnen und draußen eine Menge Leibeigener, alle deutscher Namen. Ganz Mainz und sein Weichbild sind eine Ansiedelung kriegsadeltiger Landbesitzer, denen des Königs Aufenthalt und das Ansehen des Klerus in ihrer Mitte ein noch vornehmeres Gepräge gewährt. Unter ihrem hörigen Gesinde tritt noch keine Spur von unabhängigerer Gewerbtthätigkeit heraus; keine Kaufmannsgilde hat bis zur Karolingerzeit zwischen Geistlichkeit, städtischem Adel und Leibeigenen freieren Spielraum für ihre Thätigkeit gefunden, wengleich das einförmige Leben jener genießenden Altbürger und des Klerus nicht ohne Verkehr, Austausch, Kunstfleiß und Handwerk gedacht werden kann.“

Aus den leibeigenen Arbeitern werden Handwerker, aus den Edeln hier und da patrizische Familien, die große Klasse der persönlich Freien ohne Grundbesitz verbindet sich zu Schutzgilden, aus denen allmählig die Zünfte sich entwickeln, Handel und Handwerk erblühen, die Städte erhalten Mauern, die Unfreien die persönlichen Rechte der Freien, der Herr, Kaiser oder Bischof braucht die Hülfe der Bürger, sie erhalten und extrogen Privilegien, zuletzt freies Selbstregiment; schließen große Bündnisse unter einander, und geben sich Verfassungen.

Am frühesten entwickelten sich die mittelalterlichen Städte auf dem alten Römergrund, später, aber mit nicht geringerer Energie, im alten Sachsenland, zuletzt in den östlichen Grenzländern auf slavischem Grunde. — Zweihundert Jahr

nach dem Tode Karl des Großen war Deutschland mit aufblühenden Städten bedeckt, deren Inneres freilich noch nicht den architektonischen Schmuck und die reichezierlichkeit zeigte, welche im 14ten und 15ten Jahrhundert den Städter stolz machten.

„Um 1050 das äußere Bild unserer ältesten Städte, ihr sittlich-gesellschaftliches Gepräge zu schildern, gewähren uns die Nachrichten noch nicht Gestalten und Farben genug. Enge Räume, hinter Mauern eingeschlossen, schmale, ungepflasterte Gassen, regellos mit großentheils hölzernen, nicht immer mit Ziegeln gedeckten Häusern bebaut, noch viele hölzerne Kirchen; steinerne Thürme in Sachsen noch eine Seltenheit. Doch schon Kaufhäuser mit Hallen und Lauben, am Marktplatz, in welchen der Verkehr sich erging, offene Wechsellertische; noch war der Verkehr nicht in die eigene Behausung eingezogen. Gewerke, deren Kaufwaaren zu den nothwendigsten Bedürfnissen gehörten, besaßen schon gemeinschaftliche Verkaufsstätten; so die Fleischer und Bäcker; andere wohnten in ihren Häuslein zunftartig nebeneinander, arbeiteten im Freien, daher denn in allen Städten die Namen der Schmiede-, Schuster-, Wollenweber-Gassen sich wiederholen. Im gewerbthätigen Straßburg stoßen wir schon auf polizeiliche Sorgfalt für Sauberkeit und Ordnung; der Burggraf durfte keinem Einsassen gestatten, über der Straße zu bauen; niemand durfte vor seinem Hause den Dünger aufhäufen, als um ihn sogleich hinauszuführen: ausgenommen waren gewisse Stätten am Rossmarkt, am Schlachthofe und bei St. Stephan. Niemand durfte in der Stadt Schweine ohne Aufsicht des Hirten umherlaufen lassen, der Weideplatz für sie war bei „Willemanns Burgthor“.

Waren, Kirchlein und Häuser so schmucklos und einfach, so erging sich auch Sitte und gesellschaftliches Bürgerleben in einfachster Weise. Der finstern, strengen Kirchlichkeit gegenüber die tobenden Gelage der Genossenschaften und Aemter, mit häuerischem Aufwande, mit Bußen an Wachskerzen und Kannen Weins; Böllerei und Trunkenheit als Ursache blutiger Thaten, wie denn im Laufe eines Jahres 35 Gottesleute zu Worms erschlagen wurden; noch keine Spur des heiteren Bürgerthums in Zunftspielen, Fastnachtschwänken, öffentlicher Kurzweil, Mummenschanz, noch keine Meisterfänger. Doch mochten aus Dorf- und Landleben, aus dem freien Walde die sinnigen Maispiele bereits in die düstern Mauern eingezogen sein, deren eine Seite, die Pfingsttänze, wir früh erwähnt finden.

Unter ernstern Feierlichkeiten und Formen ward beim Königsbanne, in öffentlichen Gehegen, unter der Gerichtslaube, gedingt; weder Richter noch Schöppen trugen Kappen, noch Hüte, noch Hauben, noch Handschuhe. Mäntel auf den Schultern, ohne Waffen, sitzend fanden sie das Urtheil. Trauriges Schaugepränge boten in bischöflichen Städten die häufigen Gottesurtheile, die gerichtlichen Zweikämpfe, welche fast den Charakter unbarmherziger Gladiatorenspiele entwickelten, und vom blöden Geiste der Gesetzgebung in unzähligen Fällen angeordnet wurden.

Es gab einen Stand solcher Kämpfer um Lohn und Brod, welche, nach dem Sachsenspiegel, mit ihren Kindern rechtlos, ihr Leben als Erhärter der Klagen öffentlich daran setzten. So bestand im Jahre 1017 ein Haufe von Räubern in Merseburg vor den Augen des frommen Kaisers den Kampf gegen der Art öffentliche Fechter, und wurde überwunden, also überführt und aufgeknüpft. Die häufige Verhängung von abscheulichen Leibes- und Lebensstrafen, welche an Stelle der Buße und des Wehrgeldes überall in den Städten aufkam, Verstümmelung, die Strafe „an Haut und Haaren“, Blendung, Handabhauen, beförderten die rauhe Gewöhnung des Geschlechts. Der Handlung des Richters, Henkers, flehte nichts Unehrlisches an, und wie der heidnische Priester allein sie vollzog, ward in Ulm, Reutlingen und andern schwäbischen Städten dem jüngsten Schöffen, in fränkischen sonderbar dem jüngsten Ehemanne, die Hinrichtung aufgetragen.“

Es folgt die glänzende Zeit, von der das heilige Köln, das kunstreiche Nürnberg, das sächsische Braunschweig noch jetzt dem Beschauer Wunderbares und Schönes verkünden. — Mit Spannung erwarten wir den dritten Theil des Werkes, der das 14te und 15te Jahrhundert schildern soll, und empfehlen bis dahin die ersten Theile dem warmen Interesse der deutschen Leser.